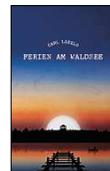


Asche atmen

Der Ungar Carl Laszlo überlebte Auschwitz und war mit Andy Warhol, Allen Ginsberg und John Cage befreundet. Die Erinnerungen des 2013 verstorbenen Kunsthändlers an das Todeslager werden nun endlich wiederentdeckt.

ZEITZEUGE LASZLO 1986
AUF DER ART BASEL
„Im positiven Sinn
wahnsinnig“



VON WOLFGANG PATERNO

Als es für Carl Laszlo wieder einmal ans Sterben ging, hatte er für den Tod nur noch Spott parat. Anfang der 1980er-Jahre feierte der ungarische Kunsthändler gemeinsam mit den Dichtern Allen Ginsberg und William Burroughs in New York eine Silvesterparty. Fast wäre er in dieser Nacht an einem Stück Roastbeef erstickt. „Ich weiß nicht, ob ich noch einmal im Leben Gelegenheit haben werde, in solcher ansprechenden und illustren Gesellschaft umzukommen“, erinnerte sich Laszlo später an die brenzlige Situation mit dem stecken gebliebenen Klumpen im Hals. Es ist eine Geschichte, die viel über ihn erzählt.

Laszlo (1923–2013) hatte neben Auschwitz vier weitere Konzentrationslager überlebt, bevor er 1945 in die Schweiz flüchtete, um dort als Psychoanalytiker und Kunstsammler zu arbeiten, Theaterstücke zu schreiben, Zeitschriften und eine Galerie zu gründen sowie die Kunstmesse Art Basel mitzugründen. Sein Überleben trug er nie als Geheimnis mit sich herum – im Gegenteil. „Ich habe Hitler besiegt, ich habe ihn überlebt und fühle mich nicht beschädigt“, hat er einmal gesagt. Ein anderes Mal: „Ich bin nicht bereit, wegen Herrn Hitler ein unglücklicher Mensch zu sein.“ Klassische Laszlo-Sätze, bei denen stets ein leises Lächeln seine Mundwinkel umspielte.

In dem Augenzeugenbericht „Ferien am Waldsee“, der bereits mit seinem romantisierenden Titel den Nazis ihren abscheulichen Zynismus heimzahlte, berichtete er 1955 vom Überlebenskampf in den Todeslagern. Laszlo schrieb, dass einige Familienmitglieder von Deportierten Postkarten ihrer Verwandten mit vorgedrucktem Text und eigenhändiger Unterschrift bekommen hätten – der Stempel der Karten lautete: „Am Waldsee“. Laszlos Buch blieb ohne jede Resonanz, daran änderten auch die Neuauflagen 1988 und 1998 wenig. Knapp 70 Jahre nach der Erstpublikation scheint die Zeit überreif für die Wiederentdeckung dieser so erstaunlichen wie einmaligen Mitschrift eines Menschheitsverbrechens: „Ferien am Waldsee“, kürzlich vom Wiener Kleinverlag Das vergessene Buch erneut veröffentlicht, berichtet von eisigen Nächten in zugigen Baracken, von Kindern, die von SS-Männern in die Luft geworfen werden, um auf sie zu schießen, von Gefangenen, die nur mehr mit „Hund“ und „Schwein“ niedergebrüllt werden. Von einer Vernichtungsmaschinerie, die Menschenruinen zurückließ.

Dennoch weigerte sich Laszlo zeitlebens, Opfer zu sein. Immer wieder betonte er, über sein langes Jahr in den Lagern nicht unglücklich zu sein, dass er um keinen Preis darauf verzichten würde, all dies gesehen zu haben. Man darf sich ihn als Abenteurer mit Hang zu Hemmungslosigkeit und Frivolität vorstellen. Schon früh hatte er sich selbst zu einem Paradebeispiel von Unfolgsamkeit und Neugier erklärt. Seine Geschichte handelt auch von der Kunst, ein wildes und poetisches Leben zu führen. Man kann von ihm einiges lernen, was Daseinsfreude und Unangepasstheit betrifft.

Auf YouTube wird Carl Laszlo wieder lebendig. Auf den Filmschnipseln ist ein quirlicher Mann mit obligater Zigarre zu sehen, der mit Krawatte schwer vorstellbar ist, rundes Gesicht und gedrungene Gestalt. Er spricht druckreifes Deutsch, während er durch seine von Kunstwerken zugewucherte, labyrinthisch angelegte Villa führt, die sich über die Jahrzehnte auch in ein Museum seiner selbst verwandelt hat. Wenn Tizian einen Gentleman als Gesamtkunstwerk gemalt hätte, wäre wohl Carl Laszlo dabei herausgekommen. Auf YouTube ist er nur in flüchtigen Momentaufnahmen zu erleben. Man spricht am besten mit Silard Iszaak. Alexander von Schönburg und Andreas Baier, um ihm näher zu kommen.

Der Mittfünfziger Baier ist Fotograf, man erreicht ihn am Telefon im deutschen Pirmasens. Er hat Laszlo auf Fotos porträtiert, die viel von dessen lebenslanger Entschlossenheit zu Schalk und Spiel vermitteln. „Menschen wie Carl begegnet man ein einziges Mal – wenn überhaupt“, sagt Baier: „Er war im positiven Sinn wahnsinnig.“ Alexander von Schönburg, 51, ist die Neuauflage von „Ferien am Waldsee“ zu verdanken. Der Autor und „Bild“-Journalist ist gerade im Auto von Berlin nach München unterwegs. Am Handy erinnert er sich an seine Freundschaft mit „Karsci“, wie er Laszlo in der ungarischen Liebkose-Form von Carl nennt: „Er war eine prägende Figur in meinem Leben.“ In Zürich antwortet Silard Iszaak, 43, via Mail auf Fragen. Der Künstler lebte 13 Jahre lang an Laszlos Seite, bis zu dessen Tod 2013. Baier, Schönburg und Iszaak erzählen derart lebhaft über Laszlo, dass es einen nicht wundern würde, wenn er jeden Augenblick um die nächste Ecke böge.

„Carl war hungrig nach dem Leben, brannte vor Neugier“, schreibt Iszaak aus Zürich. „Er war stets auf der Höhe der Zeit, hörte die neueste Popmusik, verschlang Jugendmagazine und tat alles, um den Puls der Gegenwart zu spüren.“ In Laszlos Leben schienen maximale Gegensätze aufgemacht, die vielen Puzzleteile fügen sich kaum zusammen: Er wurde im stüdingari-

schen Pécs geboren und erlebte als Großbürgersohn eine unbeschwertere Kindheit und Jugend. Mitte März 1944 besetzten deutsche Truppen Ungarn. Carls Familie wurde Anfang Juli 1944 nach Auschwitz deportiert, 53 Angehörige wurden ermordet, darunter sein Vater Leo und seine Mutter Rosa. Carl verschleppte man bis zu seiner Befreiung im Mai 1945 in verschiedene Lager und zwang ihn auf Todesmärsche: Auschwitz, Sachsenhausen, Ohrdruf, Dachau, Theresienstadt. Mitte September 1945 reiste er über Bregenz in die Schweiz ein, wo er in seiner Basler Villa am Sonnenweg 24 bald ein fröhliches Durcheinander an „Bravo“-Hefchen, Alten und Neuen Meistern, Drachenfiguren und Motorrädern, Hulk-Plastikmännchen und Buddha-Statuen zusammentrug.

„Es gab im Eingangsflur von Sonnenweg eine Holztafel, auf der sich die Besucher mit Namen verewigt hatten“, schreibt Iszaak. „Diese Tafel las sich wie ein Who's who des 20. Jahrhunderts, darunter viele Freunde und Weggefährten: Friedensreich Hundertwasser, John Cage, Timothy Leary, Albert Hofmann, der Entdecker des LSD, György Ligeti.“ Die Liste ließe sich verlängern um die Namen von Alberto Giacometti, Salvador Dalí, Hans Arp, Patricia Highsmith, Andy Warhol und eben Ginsberg und Burroughs, in deren Gegenwart er fast erstickt wäre. Laszlos Tage hatten offenbar nicht 24, sondern mindestens 36 Stunden.

„Seine Tage begannen um zwölf Uhr mittags und endeten morgens um sechs“, erinnert sich Iszaak. „Er telefonierte viel, las etliche Tageszeitungen, besuchte Ausstellungen und Galerien. Abends waren wir oft eingeladen oder hatten Besuch am Sonnenweg.“ Man dinierte im Esszimmer, das Laszlos Malerfreund Victor Vasarely für ihn entworfen und ausgestaltet hatte. Das Vasarely-Zimmer, erinnert sich Fotograf Baier, sei dermaßen vollgeräumt gewesen, dass man von Vasarely kaum noch etwas gemessen habe. Kunst, sagt Baier noch, sei für Laszlo keine Religion gewesen, jedes Objekt nur ein Gebrauchsgegenstand.

„Carl war ein Dadaist im Leben und ein überzeugter Amateur in seiner Arbeit“, erklärt Alexander von Schönburg: „Er liebte es, als Dilettant überall mitzumischen.“ Bei Laszlo war die Ausnahme die Regel, die Norm ein bloßes Randphänomen. In man-

„Ich habe Hitler besiegt, ich habe ihn überlebt und fühle mich nicht beschädigt.“



KUNSTHÄNDLER LASZLO 1986
IN SEINER BASLER VILLA
„Hungrig nach dem Leben“

„Ich scheine zu meiner Genugtuung etwas wie eine mysteriöse Figur zu sein.“

cher Hinsicht war der Kunsthändler seinen vielen Künstlerfreunden sehr ähnlich, das bürgerliche Trauerspiel der Normalität hat ihn nie interessiert. Mit milder Noblesse blickte er auf die gepflegte Langeweile des beschaulichen Lebens. „Carl nahm sich die Freiheit, sein Leben zu genießen“, schreibt Isaak in einem seiner Mails. „Er schätzte den Luxus, allerdings nicht in Form schneller Autos oder teurer Klamotten. Genuss bedeutete für ihn, in seinem geliebten Restaurant in der Kunsthalle Basel Austern zu schlürfen oder einen spontanen Ausflug nach St. Moritz zu unternehmen, um im Café Hanselmann Engadiner Nusstorte zu essen.“ Bei Laszlo sei die Action zum Dauerzustand erhoben worden, sagt Alexander von Schönburg, der sich an Kühlschränke voller Kaviar und ungarischer Gänseleber, an Depots von Kokain, Haschisch und LSD am Sonnenweg 24 erinnert.

Die von Laszlo nur wenige Nummern lang herausgegebene Kunstzeitschrift „Radar“ erzählt ebenfalls viel über sein Leben als grandioser Widerborst und Charismatiker. Die erste Nummer, Ende 1982 publiziert, war dem Poeten Burroughs gewidmet – und Carl Laszlo selbst. Nach dem Erscheinen wurde beanstandet, er allein sei auf 37 Fotos zu sehen; Laszlo, der sein Wirken auch immer als eine Orgie der Selbstinszenierung begriff, konterte, er tauche korrekterweise „45-mal“ in dem Magazin auf. In der „Radar“-Folgeausgabe dann die Randnotiz: „Das Erscheinen dieser Nummer von ‚Radar‘ wurde durch den Um-



LASZLO-PORTRÄT VON CHRISTIAN SCHAD 1969
„Narr des Glücks“

stand verzögert, dass Carl Laszlo sich wegen Kokainbesitzes in Untersuchungshaft aufgehalten hat.“ Später streute der Boulevard Gerüchte, er sei Teil der „Bodega-Bande“, eines Basler Kokainrings.

Laszlos Schreiben war an den Maßstäben von Provokation und Opposition ausgerichtet. Es ist deshalb doppelt verwunderlich, weshalb „Ferien am Waldsee“, in dem sich Prosapassagen mit Goethe- und Shakespeare-Zitaten („Weh mir, ich Narr des Glücks!“) und Tatsachenberichten mischen,

völlig ohne Echo blieb. In dem Buch finden sich Sätze voller Angst und Todesahnung: „Es war Sommer in der Welt, im Konzentrationslager an der schlesisch-polnischen Grenze war es heiß, die Lagerinsassen waren am Krepieren.“ Über ein junges Mädchen als Leidensgenossin bemerkt der damals 21-Jährige: „Es hat wie Millionen andere kein Grab, winzige Teilchen ihrer Asche atmen wir täglich mit der Luft ein.“ Noch so ein Satz aus „Ferien am Waldsee“, vorgetragen als fiktiver Dialog zwischen Gefangenen: „Weißt Du, warum wir, vielleicht zum ersten Mal im Leben, wirklich alles sagen können? – Weil wir alle sterben werden. Alle, ausnahmslos. Du und ich und alle anderen. Ich spreche zu einer Leiche von morgen, und es spricht der Rauch vom Kamin des Krematoriums zu Dir.“

Das Weiterleben nach dem Weltuntergang beschreibt Laszlo in beispielloser früher Klarheit: „Nein, mein Lieber, wir haben in dieser Welt nichts mehr zu suchen; zwischen uns und den anderen hat sich eine undurchdringbare Wand aufgerichtet und trennt uns von allen denen, die nicht hier waren.“ Es sei Laszlo stets ein Anliegen gewesen, teilt Isaak aus Zürich noch mit, über diese Zeit zu sprechen: „Als Überlebender sah er es geradezu als seine Verpflichtung an, den Nachgeborenen seine Erlebnisse zu vermitteln. Die Nachgeborenen wiederum sah er in der Pflicht, ihn danach zu befragen.“

Am Ende hatte der Tod auch bei Carl Laszlo das letzte Wort. Im Herbst 2013 ging er im schweizerischen Mammern am Bodensee auf Kur. Als er die Heilanstalt betrat, wurde ihm beim Empfang stolz verkündet, dass die Klinik einst ein Schloss gewesen sei. Laszlo, so Isaak, sei darauf kreidebleich geworden. Er habe von seiner Begegnung mit einer Wahrsagerin erzählt, die ihm in den 1960er-Jahren prophezeit hatte, dass sein Leben in einem Schloss ein Ende finden würde. „Hier werde ich also sterben“, habe er gesagt. Anfang November war Carl Laszlo tot.

Isaak wollte nicht in einem Mausoleum leben und verkaufte das Haus. Laszlos Sammlung ungarischer Avantgarde, rund 150 Werke, wurden Anfang dieses Jahres dem Wiener Belvedere als Dauerleihgabe übergeben. „Ich scheine zu meiner Genugtuung etwas wie eine mysteriöse Figur zu sein“, spricht Carl Laszlo auf YouTube in die Kamera und verschwindet langsam im Haus am Sonnenweg. „Die Fenster sind meistens geschlossen, die Leute fantasieren.“ Die Fantasien und „Ferien am Waldsee“ bleiben. ■

Carl Laszlo: Ferien am Waldsee. Hrsg. v. Albert C. Eibl. Mit einem Nachwort von Alexander von Schönburg und Fotografien von Andreas Baier. Das vergessene Buch, 170 S., EUR 22,-